

Gottes Heimkehr

Autor(en): **Liechtenhan, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **2 (1908)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-131768>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dafür verantwortlich macht und zur Rechenschaft zieht. Denn die weitgehende Alkoholisierung rührt einfach daher, daß die Kreise, welche alkoholisieren, wissen, daß man sie nicht zur Verantwortung ziehen kann, deren sie nach klaren Grundsätzen schuldig wären. Man ändere ihr Wissen, so werden sie ihr Verhalten ändern.

Phantastisch mag der Gedanke dem einen und andern vorkommen. Wirklichkeitswidrig, unmöglich ist er in seinen Grundzügen gewiß nicht. Wir müssen in dieser Richtung den nächsten Schritt in der nationalen Bekämpfung des Alkoholismus tun, und ich weiß, wir werden ihn tun. Unser Volk liegt in weiten Kreisen im Banne der Suggestion, daß Alkohol getrunken werden müsse. An sich vielleicht meist ganz ehrenwerte Männer verdienen gewissenlos genug damit Geld, daß unnötig getrunken wird. So darf es nicht bleiben. Dagegen müssen auch die Nichtabstinenten kämpfen.

Schließlich aber ist dieser nächste Schritt, wie es die bisherigen waren, nichts anderes als eine vorauhüpfende Welle des Stromes, der kommt, um auch unserm Lande zum Segen zu werden, der Abstinenz. Es ist ein unschönes Gerede, von einer alkoholfreien Kultur zu sprechen. Kulturen bauen sich nicht aus negativen Elementen auf. Aber der Phrase liegt immerhin die Wahrheit zugrunde, daß Alkoholismus kulturhemmend ist.

Ludwig Köhler.

Gottes Heimkehr.

Vor einigen Jahren erschien ein Buch: „Hin und zurück; aus den Papieren eines Arztes.“ Es erzählt nicht ohne Geschick, wie der Sohn aus pietistischem Hause auf der Universität an seinem Glauben irre, später aber durch schwere Lebensschicksale zum Christentum zurückgeführt wird. So geschieht auch die Bedürfnisse des Gemütes nach dem Glauben dargestellt werden, legt man das Buch doch nur mit halber Befriedigung weg, weil man den eigentlichen „Kampf um die Weltanschauung“ doch nicht erlebt, die wirklichen Gründe weder bei der Abwendung noch bei der Rückkehr mit wünschenswerter Deutlichkeit erfährt.

Was der Verfasser (oder, wenn ich recht berichtet bin, die Verfasserin) gewollt aber nicht geleistet, das ist erreicht in dem Buche, von dem ich heute erzählen möchte: „Gottes Heimkehr.“ Die Geschichte eines Glaubens. Herausgegeben von Richard Kabisch. (Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. Geh. Fr. 5.—, geb. Fr. 6.50.) Es enthält die Aufzeichnungen eines Juristen und erzählt in einem ersten Teil die Jugend, im zweiten die Studienjahre und die Verlobung, im dritten die ersten Jahre in Ehe und Amt. In der Hauptsache fällt der erste Teil zusammen mit der Entstehung des

Glaubens, der zweite mit seiner Erschütterung, der dritte mit seiner Wiedergewinnung. Der Herausgeber (er ist Seminardirektor in Uetersen in Schleswig-Holstein) sagt im Vorwort, ein Jahr nach dem Tode des Erzählers habe ihm seine Witwe diese Papiere übergeben, damit er prüfe, ob es nicht Menschen geben müsse, denen sie lieb werden möchten. Und sie sind mir lieb geworden, denn was bei jenem andern Buche konstruiert war, ist hier wirklich erlebt. Wir haben hier ein Kunstwerk statt des Machwerks.

Kunstwerk, dieses Wort könnte irre führen, als ob wir es mit einer erdachten Geschichte zu tun hätten. Nun, wir fragen unwillkürlich bei der Lektüre, ob Rabisch wirklich bloß der „Herausgeber“ und nicht vielmehr der Dichter sei. Aber das ist im Grunde eine Frage der bloßen Neugier. Es mag damit stehen wie es will, das Erzählte trägt deutlich den Stempel des Echten, Erlebten an sich; der das erzählt, hat sicher all diese Kämpfe nicht bloß erdacht, er hat sie selbst durchgekämpft. Und weil er den Leser zwingen kann, ihm nicht bloß als neutraler Zuschauer zu folgen, sondern alles mit durchzuleben, so dürfen wir das Buch ein Kunstwerk nennen.

Rabisch lehnt zwar diese Beurteilung ab. Er habe zuerst die Blätter weggelegt, da er geglaubt, sie wollten ein Kunstwerk sein, „und da schien mir vieles zu fehlen und noch mehreres zu viel zu sein“; erst als er sah, wie es gemeint war, daß der Verfasser seinen Söhnen aufschreiben wollte, was er für den besten Gewinn seines Lebens hielt, habe er sich zur Herausgabe entschlossen. Wir finden auch an mehreren Stellen Abhandlungen eingeschoben, die der Aesthetiker tadeln wird. Und auch wir fragen uns bei ihrer Lektüre, ob es nicht sein Mißliches habe, den Kampf um die Weltanschauung in Form einer Lebensgeschichte vorzuführen, ob sich dazu nicht viel besser eine apologetische Abhandlung eigne.

Aber nein, den Grundgedanken des Verfassers, das was er als den eigentlichen Ertrag seines Lebens auszusprechen wünscht, das konnte er nur in dieser Form aussprechen. Daß der Glaube, solange er bloß angenommene Theorie, zurechtgelegte Weltanschauung ist, kraftlos bleibt und erst da zur Kraft erwacht, wo er aus der erlebten Wirklichkeit Gottes hervorgeht, das kann eine Lebensgeschichte viel deutlicher zeigen als eine Abhandlung. Dieser Unterschied zwischen Gedachtem und Erlebtem läßt sich nicht mit einigen Worten darlegen; man lese aber das Buch, und man wird ihn verstehen. Und weil uns dieses Erleben mit so voller Glaubhaftigkeit und unverkennbarer Wahrheit erzählt wird, kann es auch dem Leser zu einem Stück Gotteserfahrung werden.

Schon in der Jugendzeit spüren wir den Gegensatz zwischen dem Gott, der Timm — so nennt sich der Erzähler — durch die Person seiner Eltern und später seiner Frau berührt und durch den in ihnen lebenden Geist auf ihn einwirkt, der in allerlei Erlebnissen den guten Kern in ihm weckt und stärkt, und dem Gott, an den er in Schule und Konfirmandenunterricht zu glauben gelehrt wird, der

ihm aber in seinem eigenen Leben nicht lebendig entgegentritt. Dieses ganze Gebiet der Bibel und des dogmatischen Lehrgebäudes von Gesetz, Sünde, Versöhnung und Gnade ist ihm eine Welt für sich, an der zu rütteln ihm noch gar nicht eingefallen, nachdem schon längst die kritischen Gedanken, die sich damit nicht vereinigen lassen, über ihn Macht gewonnen haben.

Er wird über die Erkenntnisprobleme, die mit seinem Glauben in Konflikt geraten, leidlich Herr. Er vertieft sich in die Probleme der Naturphilosophie und stellt der mechanistischen Auffassung eine Art Abbeseelungslehre gegenüber. Dem Psychiater, der alle religiösen Heroen als Psychopathen betrachtet und in der Begeisterung ein Symptom geistiger Erkrankung erblickt, weiß er wohl zu antworten. Und doch, er hat das Gefühl, Gott gerettet zu haben und tut sich darauf etwas zu Gute. Zugleich aber spürt er, daß ein Gott, der von Menschen gerettet wird und sozusagen von ihrer Gnade lebt, keine Hilfe und Stütze sein kann. Dazu müßte er mit unwiderstehlicher Gewalt über den Menschen kommen. Gerade durch solche Rettungsversuche kommt Timm in innere Unsicherheit hinein.

Wie er seine totfranke Frau trösten soll, da merkt er, daß dieser angelernte Glaube keine Kraft ist; es ist bloße Theorie gewesen, er versagt, wo er halten und stützen sollte, es zeigt sich, daß er kein wirkliches Vertrauen gewesen ist. Bezeichnender Weise merkt die Frau zuerst die Brüchigkeit des Bodens, auf dem sie beide stehen. Aber dieses selbstgemachte Gebäude mußte zusammenstürzen, damit die Seele für das wirkliche Erleben Gottes frei werden konnte und in diesem Zusammenbruch sieht dann der Befreite wieder Gottes eigene Hand.

Neben diesem Gegensatz von Gedachtem und Erlebtem steht noch ein anderer Grundgedanke. Die Eingenommenheit von sich selbst läßt ihn nicht wirklich zu Gott kommen; sie treibt ihn im Gegenteil immer mehr von Gott weg, in innere Unwahrheit hinein. Es ist zwar keine gewöhnliche, niedere Selbstsucht. Daß Timm groß und ausgezeichnet werde, das ist das eigentliche Lebensziel. Er faßte den Entschluß, Richter zu werden, damit er das Gute belohnen, das Böse strafen könne. Das will er aber, weil es ihm schmeichelt, gleichsam als Gottesgeißel über die Erde zu wandeln.

Die Leugnung der Willensfreiheit, zu der er als Student gekommen ist, weiß er zwar mit seinem Richterberuf leidlich in Einklang zu bringen. Aber mit dem Determinismus ist auch der Zweifel an der Geltung von Gut und Böse in sein Herz geschlichen, trotzdem aber hält er an dem Ziele seiner Eitelkeit fest. Weil er der fromme und korrekte Timm sein möchte, hält er trotz seinen Zweifeln an der angelernten Religion fest. Trotzdem ihm das Recht des Keuschheitsgebotes wankend geworden ist und er seine Gedanken von Lüsternheit nicht mehr freihält, tritt er noch weiter als Vorkämpfer gegen die Unsitlichkeit auf. So kommt er immer tiefer in die innere Unwahrheit hinein und seine angelernte Religion vermag ihn nicht zurückzuhalten.

Doch es naht die Katastrophe. Nachdem ihn der Ehrgeiz zur Denunziation eines seiner Carriere im Wege stehenden Kollegen getrieben, erwacht sein Gewissen und enthüllt ihm seine ganze Verlogenheit. Aber er hat nicht die Energie, mit seiner Erkenntnis ernst zu machen, er fährt fort, die Rolle des untadeligen Timm zu spielen, seine eigene Frau und seine ganze Umgebung zu täuschen, er steigt empor zu der höhern Stelle, die er durch seine niedrige Handlungsweise gewonnen. Aber schließlich bricht er über der innern Marter dieses Zwiespaltes seelisch und auch körperlich zusammen.

Jetzt aber, wo Timm gebrochen, elend, klein am Boden liegt, jetzt, wo ihn der Ekel über seine Unwahrheit erfaßt hat, kann Gott zu ihm kommen. Er merkt, wie eben in diesem Haß gegen die Lebenslüge bei ihm selbst und bei andern, in seinem Zorn über die Zureden des Nervenarztes, es doch nicht allzuernst zu nehmen, da sonst das Leben alle seine Gemütlichkeit verliere, wie in seiner Verachtung solcher oberflächlicher Gemütlichkeit Gott sich in ihm geregt hat. Plötzlich geht es ihm schließlich auf: diese Stimme des Wahrheitsernstes, die ihm zugerufen: „willst du nun mit Lüge und Haß dein Leben erhalten, dann wirst du sterben vor Selbstverachtung,“ das ist Gott gewesen. Und im selben Augenblick, wo er den heiligen Ernst Gottes begreift und sich ihm bedingungslos unterwirft, geht ihm auch das Verständnis dafür auf, daß dieser selbe Gott zugleich der Gnädige ist.

Es geht ihm auf an der Geschichte von der großen Sünderin im Evangelium; es tritt vor sein Auge die Darstellung aus der Bilderbibel seiner Mutter: „Er (Jesus) sprach zu dem Weib, das weinend am Boden lag, weinend über seinen Füßen, mit den Haaren sie trocknend, ganz entzwei, gleichgültig gegen die harten, stechenden Blicke der Welt, gleichgültig gegen die eigene Schande. Denn sie sah nur den Einen, der aufgestanden war in ihrem Herzen. Da strich er mit der Hand über diese Haare und sagte: „Deine Sünden sind dir vergeben. Gehe hin mit Frieden. Dein Glaube hat dir geholfen.“

Wie hatte ich das Wort verstanden. Dein Glaube! Das war mir Papier gewesen. Und heute leuchtete es aus allen übrigen Worten hervor, als wären alle übrigen nur um seinetwillen geschrieben. Ihr Glaube!

Sie hatte bis dahin nicht geglaubt an Gott. Wie die meisten Menschen nicht an Gott glauben. Sie hatte gehört von einem Allmächtigen, Allgegenwärtigen, Allwissenden, Heiligen. Aber geglaubt hatte sie nicht. So oft sie auch das nachgesprochen und so wenig sie auch daran gezweifelt hatte. Wirklich, sie hatte nie daran gezweifelt. Aber nie daran geglaubt. Sie hatte geglaubt, ihren eigenen Willen tun zu können, als wenn es keinen allmächtigen Willen gäbe. Sie hatte geglaubt, ihre Geheimnisse ganz für sich allein zu haben, als wenn kein Allwissender da sei. Sie hatte geglaubt, für sie selbst sei und bleibe ihre Sünde eine Lust, wie wenn der Heilige, dem die Sünde ein Greuel ist, nicht auch in ihr allgegenwärtig sei. Da war

der überwältigende Ernst dieses Jesus zu ihr gekommen so scharf durchdringend und so mild schmelzend, wie ein Sonnenstrahl und hatte ihr Herz geöffnet. Und unter Schauern der Empfängnis hatte sie Glauben gewonnen. Allgegenwärtig, allmächtig, unwiderstehlich stand der Heilige in ihr. Es war vergeblich, die Geheimnisse der Sünde mit starrem Trotz zu bedecken. Da lagen sie bloß wie aufgebroschene Schwären.

Und dennoch leise, leise quoll es zu gleicher Zeit wie kommende Genesung. Es war doch in ihrem eigenen Busen, daß der Heilige lebendig geworden. In diesem befleckten, diesem verwirrten Herzen. Da stand Gott in ihr. Sie war ihm, sie war ihm nicht fern. Und wie entzückende Ahnung dämmerte es ihr auf, daß sie unmöglich verloren sein könne, da der Heilige, der Allmächtige in ihr lebendig geworden. Wirklich lebendig mit solchem Leben, von dem das Herz klopft und die Augen überfließen. Und mit dem Entzücken des Kindes, das zum ersten Mal mit Bewußtsein den Frühling erlebt, horchte sie auf das Frühlingsrieseln in ihrer Seele. Scheu und selig wie das Weilchen aus den Grashalmen drängte sie sich zu dieser Sonne. Sie glaubte mit der ganzen Seligkeit des Glaubens. Und sie fühlte diese Hand auf ihrem Haar: „Dein Glaube hat dir geholfen.“

Das verstand Timm, weil er dasselbe erlebt hatte, und diese Geschichte half ihm das eigene Erlebnis deuten.

So ist Gott zu ihm heimgekehrt, nachdem Timm, der ihm im Wege gestanden, von seiner Höhe gestürzt war. Deshalb ist sein Ziel auch nicht mehr, Timm zu erhöhen, sondern einzig diesen Gott zu erhöhen, der als der Heilige und Gnädige zugleich zu ihm gekommen. Aus diesem Verlangen empfängt er nun auch neue Kraft, seine zerrütteten Nerven zu doppelt treuem Dienst zu zwingen; denn Gott hat ihn ergriffen, während er früher Gott gerettet zu haben geglaubt hatte.

Er zweifelt keinen Augenblick daran, der ihm dort erschienen war und ihn vernichtet und aufgerichtet zugleich, das ist die Kraft, die alles Leben hervorgebracht hat, die es erhält und trägt und ohne die nichts ist was ist, und der nichts entrinne kann, weil alles von ihr lebt. Und diese Kraft heißt Wahrheit und Gesetz und Liebe. In der Hingebung an diese Kraft fühlt er erst die rechte Freiheit, während Timm, der sein eigenes und nicht Gottes Leben hatte leben wollen unfrei gewesen war.

Mit packender Gestaltungskraft schildert der Verfasser diese Vorgänge des innersten Lebens, und erschüttert erleben wir diesen Zusammenbruch des eitlen Ich, um auch aufatmend an der Befreiung teilzunehmen. Daß der ganze Umschwung nicht in einem kurzen Akt zusammengedrängt ist, wie es ein Tendenzroman getan hätte, spricht für die Wahrheit der Erzählung. Was keine Predigt und Ermahnung erreicht hätte, das packt uns deshalb hier unwiderstehlich, das Erlebnis Timms wird uns zum Gericht an uns selbst: Wir stehen mit allem Tugendstreben Gott ferne, so lange die Größe und Vor-

trefflichkeit der eigenen Person unser Ziel ist, und wir Gott bloß dafür zu brauchen glauben, daß er unsere Tugend schütze und belohne. Erst wenn das Ich klein geworden ist, Gott aber allein groß und wichtig, sodaß wir das Gute nur um feinetwillen tun, erst dann hat unser Leben Wert und unser Christentum Wahrheit gewonnen.

Es ist die Lebensgeschichte eines Menschen, der eine „Bekehrung“ erlebt hat. Will der Verfasser sagen, es müßten alle solchen Bruch erleben, und nur der Bekehrte sei ein rechter Christ? Ich denke nicht, es ist ein Schicksal, das uns erzählt wird, und Gottes Wege sind nicht für alle die gleichen. Daß wir vom Gedachten zum Erlebten durchdringen sollen und das Streben nach der Größe des eigenen Selbst dem Erlebnis Gottes im Wege steht, das können und sollen wir von diesem Leben lernen. Aus dem Uebrigen aber dürfen wir kein Gesetz machen. Wohl sind es meist nicht die Schlechtesten, die solche Bekehrung erleben, und die tiefsten Geister werden am ehesten durch einen Bruch hindurchgeführt und erleben dabei das Tiefste, alle Schrecken der Gottesferne und kosten darum umsomehr die Wonne der Gottesnähe. Sie sind größer in ihrem Irren und Fehlen wie in ihrem Wiederaufstehen. Bei ihnen wird sich der Kampf zwischen dem Göttlichen und dem Selbstischen in dramatischen Konflikten und gewaltamen Revolutionen entladen, während er bei anderen, bei den Matten und Mittelmäßigen, mehr ein stilles, zähes Ringen sein wird; ihr schwacher Geist würde wohl solche Erschütterungen nicht aushalten. Sie können nicht Gleiches erzwingen, sondern müssen sich dabei bescheiden, zu den Kleinen zu gehören und ihr inneres Leben zu ernähren von dem, was die Großen und Tiefen erkämpft haben. Und wenn wir mit dem Empfangenen treu haushalten, so sind auch wir Christen zweiten Ranges doch nicht unnütze Glieder der Welt Gottes.

Weil wir von solchem tieferen Erleben Gottes in diesem Buch etwas finden und empfangen, wollen wir trotz manchem, was der Aesthetiker daran auszusetzen haben mag, dem Verfasser und dem Herausgeber von Herzen dankbar sein, daß sie es uns geschenkt haben.

R. Liechtenhan.

Der „christliche“ Arbeiter und die Arbeiterbewegung.

Die Stellung der „christlich-sozialen“ Richtungen aller Art zur Arbeiterbewegung ist eines der wichtigen Probleme des sozialen Kampfes. Es ist für das Christentum vielleicht noch viel kompromittierender als es für die Arbeiterbewegung schädlich ist, wenn die „christlichen“ Arbeiter sich von den übrigen (d. h. von den sozialdemokratischen) absondern, eigene Organisationen gründen und bei